

XIII.

Hasse ich sie oder liebe ich sie?

Wie ein eifriger Frosthauch hatten Gotelinden's höhrende Worte die Liebe in Heinrich's Herzen ertödtet. Haß konnte er ertragen, doch nicht Verachtung. In der Verödung aber und Erbitterung, die ihn jetzt erfüllte, sah er der Ankunft der Königin mit größerem Widerwillen entgegen, als je zuvor.

Sie verzog sich noch um mehrere Tage, denn es war ungestüme Witterung eingetreten, welche die Reise erschwerte. Heinrich wartete in düsterer Stimmung zu Goslar, bald ungeduldig über die Verzögerung, bald erleichtert, daß der verhaßte Augenblick noch hinausgerückt ward. So saß er eines Tages, mit Würfelspiel beschäftigt, samt den wenigen schwäbischen Rittern, die er um sich hatte, beim Wein, als Nellenburg in's Gemach trat, um das Herannahen der Königin zu melden.

Heinrich fuhr jäh empor; der Augenblick der schweren Demüthigung war gekommen. Ohne ein Wort wandte er sich ab und trat in die Fensternische, mit düsterem Blick in das Schneegestöber starrend, das den Tag verdunkelte. Seine Ritter wechselten verlegene Blicke; endlich brach Nellenburg das Schweigen und stellte dem König vor, es sei ziemlich und räthlich, daß er die Königin in Person einhole. Die andern Ritter stimmten ein, und nur ihren vereinigten Bitten gab der König nach und schickte sich an, der Königin entgegenzureiten.

Es war gegen Ende Oktober, der Tag rauh, der Himmel grau verhüllt; durch die Lüfte fiel der erste, leichte Schnee, der jede Fernsicht verwehrt. Schweigend zog der König mit seiner Ritterschaar aus der Stadt hinweg durch das öde Feld hin, bis nach kurzer Frist das Geräusch von Wagen und Rossen die Ankommenden verrieth.

Ein Wagen, in dem sich die Königin mit ihren Frauen befand, da die Jahreszeit die Reise zu Pferd verbot, war umgeben von einer Vor- und Nachhut aus Rittern des Königs und des Herzogs von Schwaben. Ein Ruf aus ihrer Mitte fragte nach der Absicht der Entgegenkommenden, da die Gestalten nicht zu erkennen waren. Nachdem der Name des Königs